

## **Gespräch mit E. & Gespräch mit C.**

**Gespräch mit E.** In einer der obersten Etagen wohnte E. gemeinsam mit einer Freundin. Über einen gemeinsamen Bekannten war der Kontakt zustande gekommen<sup>63</sup> – die Information über mein Interesse an den hohen Häusern am Halleschen Tor und das Fahrstuhlforschungsexperiment hatte ich nach Kräften auch im Freundeskreis verbreitet. Beide Damen trugen die Familiennamen alter Adelsgeschlechter, wie ich auf dem Klingenschild nachlesen konnte.

*Der Kontakt zur Hausverwaltung kam durch Freunde meiner Mitbewohnerin, sagte E. als sie erklärte, wie sie ins Haus gekommen waren. Die Hausverwaltung vermittelte uns dann an die Vermieterin. So wie es vorher war, hat man nicht gesehen, wie toll die Wohnung eigentlich ist. Wir haben das Potenzial gesehen. Wir wollten schnell rein und wir hatten die Zeit zu renovieren. Außerdem waren wir in Sorge, dass die Bauarbeiter die Wohnung zwar ‚modern‘ sanieren würden – dies aber nicht nach unseren Vorstellungen sein könnte ... Beispielsweise der schöne Betonboden, den sahen die Bauarbeiter nur als ‚Untergrund‘ an. Auch an der Leipziger Straße habe ich mir in einem der Hochhäuser eine Wohnung angeschaut – allerdings zum Kauf. Ich fand diese jedoch unverhältnismäßig teuer. Wir haben ja gar nicht nach Altbauten gesucht. Was wir wollten war: hoch, hell und zentral.*

63 Danke Fabian!

Dass die beiden Damen diese Wahl getroffen hatten verblüffte mich, da sie auf dem Berliner Wohnungsmarkt weitgehende Wahlfreiheit gehabt haben dürften. Sehr hatte ihnen am Herzen gelegen, den Wohnraum so weit wie möglich nach ihren Vorstellungen gestalten zu können.

*„Furchtbare Leute im Fahrstuhl“ meinte meine Mutter damals ... – wobei sie eigentlich viel zu liberal ist, um so etwas zu sagen. Aber da ist es ihr rausgerutscht. Es war für mich die erste eigene Wohnung in Berlin. Sie war dann aber positiv überrascht. Die Räume sind voll mit Licht! Ich merke, dass mir die Wohnung gut tut. Sie wirkt sich positiv auf mein Gemüt aus. Alle Freunde mögen das gerne hier. Am Anfang war das voll die Sensation!*

Es stellte sich mir die Frage, inwieweit die „furchtbaren Leute im Fahrstuhl“ womöglich Teil der „Sensation“ gewesen waren? Ungeachtet des persönlichen Motivs hatten sie sich dafür entschieden, die Nachbarhaft von Menschen zu suchen, die im sozialen Raum der Gesellschaft eine weit weniger privilegierte Position einnahmen als sie selbst.

*Ich habe damals angefangen, Fotos von den neuen Nachbarinnen und Nachbarn zu machen. Dabei habe ich viele Wohnungen gesehen, wobei mich noch vielmehr die Lebensgeschichten interessiert haben. Auch die Junkies vom Halleschen habe ich mal angesprochen. Mich hat interessiert, weshalb sie gerade dort abhängen. Der Methadon-Doktor sitzt am Checkpoint Charly – und sie müssen 500 Meter Abstand von der Praxis einhalten. Ohne solche Regelungen bekäme man solche Einrichtungen nirgendwo durchgesetzt. Ich bin öfter mal im Hof und in der Umgebung unterwegs, um zu beobachten. Die KMA<sup>64</sup> und der Quartiersrat, das sind wichtige Institutionen hier. Ab und zu bin ich in dem neuen türkischen Café – die machen das ein bisschen besser als die anderen.*

*Früher haben wir unsere Wohnung öfter mal untervermietet an Feriengäste, wenn wir selbst auf Reisen waren. Das dürfen wir jetzt nicht mehr, dazu kam ein Schreiben der Hausverwaltung.*

64 Kreuzberger Musikalische Aktion e.V.

*Wir hatten hier auch manche Party ... Da kam die Polizei mal zu zehnt – da fragten wir uns, ob die schlechte Erfahrungen im Haus gemacht haben?*

Das Thema „Ferienwohnungen“ war mir in den Berichten der Bewohnerinnen und Bewohner bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht begegnet. Aus Neugier hatte ich auf dem Online-Portal „Airbnb“ nachgesehen und war fündig geworden: Erstaunlich fand ich, wie sehr die offerierten Wohnungen sich in ihrer Einrichtung ähnelten. Die investigative Studie „Airbnb vs. Berlin“<sup>65</sup> hatte durch das Zusammentragen zahlreicher Daten nachweisen können, dass es in der Hauptstadt mehrere große Anbieter gab, die sich als „Privatvermietungen“ tarnten. Im Falle der Wohnungen in den hohen Häusern war die frappierende Stilverwandtschaft des Mobiliars indes auf ähnlichen Geschmack der Bewohnerinnen und Bewohner zurückzuführen. Durch meine Recherche lernte ich ein paar von ihnen kennen und konnte mich davon überzeugen, dass sie die Wohnungen auch selbst bewohnten. Zu dieser Zeit gewann das Thema „Ferienwohnungen“ an Brisanz. Denn es zeigte sich zunehmend deutlich, dass sich solcherart Nutzung in mehrfacher Weise negativ auf nachbarschaftliches Zusammenleben auswirkte.

*Alleine das man miteinander Fahrstuhl fährt, das macht viel aus. Im Haus haben wir eine ‚soziale Mischung‘, so wie man sich das vorstellt: die Alten, untere Mittelschicht, Migranten – wobei die Wohnungen für die Großfamilien zu klein sind. Und dann so Leute wie wir ... immer mehr. Wir mussten nicht nachweisen, dass wir ‚bedürftig‘ sind. Ich spreche die anderen – ‚Hipster‘ – extra nicht an im Aufzug. Nur weil wir beide Nike-Schuhe tragen, haben wir*

- 65 Ein Werk von Alsino Skowronnek, Lucas Vogel und Jonas Parnow. Dieses studentische Projekt ist im Rahmen des Kurses »From Reading to Exploring – Visuelles Geschichtenerzählen im Datenjournalismus« im Wintersemester 2014/15 am Fachbereich Design an der FH Potsdam entstanden. Vgl. AirBnB vs. Berlin. Was sagen die Daten?

*doch nicht unbedingt etwas gemeinsam. Ein Freund von uns ist übrigens auch in das Haus gezogen.*

Für wahr – mit den Drogenabhängigen im Treppenhaus und den Aristokratinnen, die hoch oben wohnten, fand sich im Haus ein bemerkenswert weiter Bogen durch die Gesellschaft gespannt. Mit der Bemerkung „Leute wie wir“ zählte sie sich zur Gruppe junger, hipper Menschen, die ihrer Beobachtung nach vermehrt hierherzogen. Einen bleibenden Eindruck hinterließ die Bemerkung über die feinen Mechanismen sozialer Unterscheidung – ähnlicher Modegeschmack musste längst kein Hinweis auf weitere Gemeinsamkeiten oder gar gleichen sozialen Status sein.

**Gespräch mit C.** Freundlicherweise empfahl E. mich ihrem besagten Freund, der ebenfalls ins Haus gezogen war. Bald darauf besuchte ich ihn in seiner Wohnung.

*Meine Vormieterin ist eine Designerin. Sie wohnt jetzt wohl in einer der Maisonette-Wohnungen ganz oben. Ich wohnte zuvor in einem Altbau, Hinterhaus, 1. Stock. Ich habe lange nach einer neuen Wohnung gesucht nach sehr spezifischen Kriterien. Mehr Licht! Bessere Lichtverhältnisse – das war entscheidend. Es war gleich klar, das ist es! Ich habe mich schon immer für 60er- und 70er-Architektur interessiert – Beton, brutalistische Bauten, Brutalismus. Dieses Häuserensemble hier wurde original geplant von Hans Scharoun und weitergeführt von Werner Düttmann. Die Qualität zeigt sich hier auch in den Details: Den Terracotta-Fliesen im Bad, der Steinplatte über der Heizung ...*

Dass es in den obersten Stockwerken solche Wohnungen gab, die sich durch eine besondere Gestaltung von den anderen unterschieden, war mir bis dato nicht bekannt gewesen. Die Designerin, die die Vormieterin von C.s Wohnung gewesen war, hatte also im wahrsten Sinne des Wortes den Aufstieg geschafft. Das Interesse für Architektur- und Städtebaugeschichte und das Wissen um die berühmten Architekten der Nachkriegsmoderne war in diesem Zusammenhang wichtig – es zeigte sich darin die Wirkungsweise architekturgeschichtlichen Wissens im

Zusammenhang von Aufwertungsprozessen bestimmter Bauweisen. Michael Thompson stellt dies sehr anschaulich dar anhand des Beispiels viktorianischer Häuser in London, die heruntergewohnt und aus der Mode gekommen und auf dem Immobilienmarkt nahezu wertlos geworden waren – und später durch eine neue Bewohnerschaft mit überwiegend akademischem Hintergrund aufwendig modernisiert wurden. Veränderungen in der Wahrnehmung durch die sogenannte öffentliche Meinung nehmen ihren Anfang mit Interessengruppen, die über das kulturelle und ökonomische Kapital verfügen, um auf eine Umdeutung des Wertes von Objekten hinzuwirken.<sup>66</sup>

*Ich habe erst mit der Zeit gemerkt, wie gut die Wohnung ist – logisch und einfach geschnitten. Hier kann ich gut zwei Tage in der Wohnung bleiben, ich werde nicht von der Wohnung gezwungen, das Haus zu verlassen. Viele Freunde verstehen meine Wahl. Es ist ein ästhetisches Erlebnis, ein verbessertes Wohnerlebnis. Verkleinert, weniger Platz – ich musste mich schmaler machen. Die Reduktion hat einen befreienden Charakter. In meinem Freundeskreis sind viele daran interessiert, in die ‚Platte‘ zu ziehen. Sie merken, wie lebenswert das ist.*

Zusammengenommen mit den Erzählungen von E. konnte demnach durchaus die Rede davon sein, dass sie „Pionierinnen und Pioniere“ waren, die einen Veränderungsprozess anstießen. Die Ausbreitung von Neuerungen erfolgt häufig in Form einer „hierarchischen Diffusion“. Typischerweise nimmt der Verlauf der Etablierung eines „Trends“ seinen Anfang unter Angehörigen der gesellschaftlichen Oberschicht und wird nach und nach in den unteren Schichten bekannt.<sup>67</sup> Strömungen in entgegengesetzter Richtung kommen vor.

*Man hat hier ein viel besseres Gefühl für die Jahreszeiten, den Tagesverlauf, das Wetter und was in der Welt so los ist – die Bevöl-*

66 Vgl. Thompson, M. (2003): 55ff.

67 Vgl. Knox, P.L. & Marston, S.A. (2001): 50ff.

*kerung, die Begrünung. Hier bekommst du mit, wenn sich das erste Blatt vom Baume löst. Im Sommer wird's um halb vier morgens hell. Man bekommt die Bewegung draußen gut mit. Im 10. Stock ist man noch drin, noch Teil ... – nicht so wie bei E., so weit oben über der Grundhöhe. Das ist ganz was anderes – dort lebt man viel souveräner. Man sieht von oben, wie die Dinge in der Stadt zueinander liegen und man bekommt ein ganz anderes Gefühl für Distanzen. Die Gartenanlage unten im Hof, das ist ein unglaublich sozialer Ort. Intelligent angelegt mit guten Blickachsen – ich sitze da oft und lese.*

Mit der Aussage über E.s „souveränen“ Wohnort „so weit oben“ gelang ihm eine augenfällige Analogie über die Entsprechung von sozialem Status und Wohnlage.

*Es gibt so eine leise Konkurrenz unter den ‚Gentrifiern‘, das meine ich zu merken. Es ist so das Gefühl, dass man einander vorsichtig kritisch beäugt, mitunter wartet man betont lange, bis man sich grüßt. Manche Gentrifier empfinden sich als mehr ‚Avantgarde‘ als andere ... sehr codiert, die feinen Unterschiede. Die Gegend als solche ist für viele uninteressant – weil sie keinen Kiez, nicht das „nette Café“ et cetera hat. Doch man ist super angeschlossen: Zwei U-Bahnen, an der Grenze von Mitte zu Kreuzberg.*

Mit seiner Ausführung zu den gelegentlich umständlichen Abgrenzungsbedürfnissen unter den Gentrifiern gab er mir den Wink zu den „feinen Unterschieden“ und damit zu erkennen, dass ihm die Sozialraumtheorie Bourdieus bekannt war und dass er die Vorgänge in seiner Nachbarschaft auch auf einer abstrakt-theoretischen Ebene bedachte.

*Es wohnen sehr verschiedene Menschen im Haus. Eine ganz wichtige Funktion haben die arabischen und türkischen Familien – sie netzwerken viel, weichen Grenzen auf. Da bekommt man ganz überraschend Essen angeboten im Fahrstuhl. Dann wohnt hier irgendwo ein Säufer, den man manchmal singen hört – das ist sehr amüsan. Auf dieser Etage lebt eine türkische Familie, die sind allesamt unheimlich schön – die sehen alle aus wie aus dem Buche. Sie leben sehr zurückgezogen, sind offenbar streng gläubig. Die Frau*

*sieht mir nie in die Augen. Vor Kurzem gab es eine erste Kontaktaufnahme mit dem Jungen, das hat mich gefreut.*

Er bestätigte, dass es mitunter enge Bande im Gebäude gab und dass manche mit ihrem Verhalten Querverbindungen innerhalb der Nachbarschaft schufen. Zudem benannte er den Fahrstuhl als wichtigen Ort des Aufeinandertreffens.

*Ganz viel Kontakt habe ich zu meinem bosnischen Nachbarn, einem Kriegsflüchtling. Dieser Nachbar hatte ein medizinisches Problem, er hatte einen Schlaganfall und kann nicht mehr vor die Tür. Ich bin ja Mediziner ... Da habe ich geholfen, wo ich kann. Habe für ihn Arztbriefe interpretiert, ihn ein Stück weit betreut. Ab und an gehe ich mit ihm spazieren, erledige Einkäufe, habe ihm auch mal die Haare geschnitten.*

Dieser Punkt erschien mir als außerordentlich bedeutsam. Denn der Diskurs über „Gentrifizierung“ war und ist geprägt durch dramatische Darstellungen von der Verdrängung ökonomisch Schwächerer durch Stärkere – die zweifelsohne auch stattfinden. Im deutschsprachigen Raum ist es sehr wesentlich Andrej Holm, der akademisch mit dem Begriff verbunden wird. Seit über einem Jahrzehnt betreibt er die Webseite „Gentrification Blog. Nachrichten zur Stärkung von Stadtteilmobilisierungen und Mieter/innenkämpfen“. In der populärwissenschaftlichen Streitschrift *Wir bleiben alle!* wird behauptet: „Über die Phänomene und sichtbaren Folgen der Gentrification besteht eine weitgehende Einigkeit: modernisierte und neugebaute Wohnungen, steigende Mieten, Umwandlung in Eigentumswohnungen, neue Bewohnerstrukturen sowie eine Veränderung der Einzelhandelsstruktur und die Verwandlung der Stadtteile in eine Bühne expressiver Lebensstile.“ Protestformen gegen Gentrifizierung sollten sich deshalb „gegen zuzugswillige, innenstadtorientierte Mittelklassen richten“ und „die eigenen Wohngebiete mit einem möglichst schlechten Image [...] versehen.“ Zudem müssten sich „Aktivitäten gegen Aufwertung und Verdrängung vor

allem gegen die immobilienwirtschaftlichen Gewinnstrategien richten“.<sup>68</sup>

Dass durch das Ansteigen des Mietniveaus in den vergangenen Jahren enorme Profite erwirtschaftet wurden und dass dieses Geschäftsmodell mit dem Austausch der Bewohnerschaft einhergeht, das dürfte unstrittig sein. Vor dem Hintergrund, dass benachteiligte Wohnviertel, in denen sich eine hohe Zahl von Menschen in schwierigen Lebenslagen zusammenfinden, zu benachteiligenden Adressen werden können, die die Lebenschancen der Anwohnerinnen und Anwohner verringern,<sup>69</sup> muss aber auch die Frage gestellt werden, inwiefern der Zuzug von Menschen in stabileren Verhältnissen stabilisierend auf solche Wohngegenden wirken kann.<sup>70</sup> Nur allzu oft wird sich im Diskurs um Aufwertungsprozesse in der Stadt einfacher Schemata bedient, wobei die Etablierten gegenüber den Ausgegrenzten, die Besitzenden gegenüber den Mietenden wie selbstverständlich als übeltätige Menschen stilisiert werden. Dies zeigt sich anhand von Arbeiten, in denen die positiven Effekte der Dynamik, die nun gemeinhin unter den Begriff „Gentrifizierung“ gefasst wird, als Werke von „Gentrification-Romantisierern“ in Misskredit gebracht werden.<sup>71</sup> Wenn politischer Aktivismus zu einseitigen Darstellungen von Sachverhalten neigt, so liegt dies wohl in der Natur der Sache. Wenn jedoch Arbeiten, die vorgeben über Hintergründe und Wirkungsweisen aufzuklären und einen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erheben, nur eine Seite des Phänomens betrachten, so wäre dies „einäugig“ zu

68 Holm, A. (2013): 20f.

69 Vgl. Häußermann, H. & Siebel, W. (2004): 166ff; Häußermann, H. & Kapphan, A. (2004): 203–234; Volkmann, A. (2012): 9.

70 Eine Frage, über die viel geschrieben und geforscht worden ist: Zum „Quartier als Lernraum“ vgl. Häußermann, H. & Siebel, W. (2004): 166ff. Zum „Fahrstuhleffekt“ vgl. Häußermann, H. & Kapphan, A. (2004): 212ff; siehe auch: Kronauer, M. & Vogel, B. (2004); Häußermann & Kapphan (2000): 221ff.

71 Vgl. Holm, A. (2013): 53ff.

nennen.<sup>72</sup> Mit Bedacht gilt es zu vermeiden, ungebührende Stereotypisierungen sozialer Rollen vorzunehmen. In den Worten Erich Kästners: „Man ist noch nicht gut und klug, bloß weil man arm ist.“<sup>73</sup>

72 Vgl. Helbrecht, I. (2016): 11.

73 Das sagte Erich Kästners „Fabian“ im Disput mit einem Kommunisten und einem Nationalsozialisten, die zuvor versucht hatten, einander totzuschießen. Kästner, E. (2017) [1931]: 73.